

Gottesdienst am 11.02.2018 (Estomihi) in St. Martin zu Kassel.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Amos 5,21-24**

²¹ Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen – ²² es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar –, und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an. ²³ Tu weg von mir das Geplärre deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! ²⁴ Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

Harte Worte, liebe Gemeinde! Damals wie heute. Der Prophet Amos stellt sich hin und prangert in Gottes Namen den Gottesdienst an, das Zentrum des religiösen Lebens. Wie denn das? Hatte nicht Gott selbst den Gottesdienst befohlen und bis ins Kleinste geregelt? Man kann die genauen Richtlinien und Vorschriften im Zweiten und Dritten Buch Mose in aller Ausführlichkeit bis zur Ermüdung nachlesen. Der gesamte Kultus hatte seine göttliche Ordnung und seinen göttlichen Sinn!

Und dann das jetzt: ein Ekel Gottes am Gottesdienst, der doch allein ihm gilt, ein Überdruß Gottes an all den Festen und Feiern, an den Liedern, die wie Geplärre klingen, an der ganzen Musik und an den Opfern. Die kann Gott nicht mehr riechen. Er hat die Nase voll davon!

Nein, so sprechen nicht etwa *wir* vom Gottesdienst, sondern so lässt Amos Gott sprechen: irritierend offen! Obwohl: Ganz fremd ist uns das nicht. Offensichtlich gibt es auch bei manchen Menschen diesen Überdruß am Gottesdienst. Man ärgert sich vielleicht nicht so heftig, aber geht einfach nicht mehr hin. Der Ritus, die Lieder, die Musik – alles er-

scheint irgendwie abständig und nicht mehr zeitnah. „Das hat nichts mit mir, hat nichts mit meinem Leben zu tun“: So lautet das ernüchternde Fazit, wenn ich einmal nachfrage.

Die so genannte „Gottesdienstnot“ ist nicht neu. Immer schon gab es diesen bedrückenden Gegensatz, dass der Gottesdienst eigentlich der Herzschlag der Gemeindelebens sein soll – aber die überwiegende Mehrheit der evangelischen Christen das völlig anders empfindet. Der Gottesdienstbesuch an den „normalen“ Sonntagen des Kirchenjahres war vor hundert Jahren genauso schwach wie heute. Daran hat sich nichts geändert. Leider!

Und es ist auch nicht so, als habe es in all den vergangenen Jahrzehnten keinerlei Bemühungen gegeben, den Gottesdienst ansprechender und zeitgemäßer zu gestalten. Im Gegenteil! „Gottesdienstreform“ hieß das Zauberwort – und was wurde nicht alles reformiert: die Sprache, die Lesungen, die Lieder und Gebete. Inzwischen gibt es eine Vielzahl und Vielfalt von Gottesdiensten: vom fast schon traditionellen Familiengottesdienst bis zu den „alternativen“ Gottesdiensten zu allen denkbaren Anlässen, etwa für Verliebte am Valentinstag in dieser Woche oder für musikalisch Interessierte beim nächsten Kantatengottesdienst. An Einfällen mangelt es nicht. Dennoch bleibt die Zahl derer, die sich davon erreichen, vielleicht sogar begeistern lassen, überschaubar.

Aber Gott geht es gar nicht um äußerliche Reformen des Gottesdienstes, sondern um eine grundlegende, eine prinzipielle Veränderung. Und die betrifft unsere Lebenseinstellung – und daraus erwachsend die Haltung, in der wir Gottesdienste feiern: Für Gott offenbart sich ein eklatanter Widerspruch zwischen Liturgie einerseits und Moral andererseits. Mit schönen Gottesdiensten ist Gott solange nicht gedient, wie sich außerhalb des Gottesdienstes das Leben weiterhin so abspielt, als gäbe es Gott nicht! Hier in der Kirche schön fromm – und draußen gerissen, hier heilig – und

draußen sehr profan, hier wunderbare Ästhetik und Kirchenmusik – und draußen das unbedingte Recht des Stärkeren. Die Änderung, so sagt Amos, geht sehr tief: Sie steht bei uns selbst an! Wir müssen uns ändern! Um Recht und Gerechtigkeit in der Welt geht es Gott nämlich, um ein Zusammenleben der Menschen, das allen in gleicher Weise Chancen eröffnet und wo niemand ausgeschlossen oder abgestempelt wird! Damit – und nicht mit dem wohlgeordneten Kultus – ist Gott am allermeisten gedient. Das ist zu allererst der „wahre“ Gottesdienst – oder wie es in der Kirchensprache heißt: Das ist „Gottesdienst im Alltag der Welt“. Hier hat sich unser Glaube zu bewähren. Hier ist er herausgefordert angesichts des Unrechts, das Menschen angetan wird.

Wo Recht und Gerechtigkeit verletzt werden, ist nicht nur unser Einspruch, sondern ein mutiges Einschreiten gefordert: Parteinahme, Eindeutigkeit – auch auf die Gefahr hin, damit nicht immer alle überzeugen zu können. Für den Propheten Amos gab es an dieser Stelle keine Kompromisse: Recht und Gerechtigkeit sind keine Verhandlungssache, sagt er. Und solange hier etwas faul ist, solange wir das als Christen und als Kirche nicht ernst nehmen, sind unsere Gottesdienste Heuchelei. Gott aber mag keine Doppelmoral!

Und was dann? Bedeutet das etwa, unsere Gottesdienste abzuschaffen? Nein, natürlich nicht: Aber es geht darum zu prüfen, wie wir im Gottesdienst zu Gott und zur Welt stehen. Ob der Gottesdienst also ausschließlich unserer eigenen religiösen Erbauung dient – oder ob er im wahrsten Sinn des Wortes die Not der Welt „ins Gebet“ nimmt und ob wir dann auch tun, was von uns erwartet wird.

In der finsternen Zeit des Nationalsozialismus hat es Dietrich Bonhoeffer auf den Punkt gebracht, wenn er sagte: "Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen." Mit anderen Worten heißt das heute: Nur

wer sich gegen himmelschreiendes Unrecht zur Wehr setzt, hat die Berechtigung, wunderbare, erhebende Gottesdienste zu feiern.

Bonhoeffers Warnung liegt voll und ganz auf der Linie, die der Prophet Amos genannt hatte. Gehört wurde sie vor achtzig Jahren nur von sehr wenigen!

Wenn wir das Gerechte, das Gute, das Eindeutige, wenn wir Gottes Willen tun, dann hat das Rückwirkungen auf die Art und Weise, wie wir unsere Gottesdienste feiern. Wir nehmen unsere Alltagserfahrungen in den Sonntag hinein. So kommt die ganze Not der Welt, kommen ihre Spannungen und Gefährdungen, kommen auch unser eigenes Unvermögen und unsere eigene Ohnmacht zur Sprache. Gottesdienste im Geist Gottes werden sehr konkret, weil wir alles vor Gott ausbreiten und uns im Gottesdienst von ihm Hilfe und Kraft erbitten. Solche Gottesdienste haben nichts mit politischer Agitation zu tun, aber mit viel Aufmerksamkeit für das, was unsere Welt braucht: Recht und Gerechtigkeit!

Manchmal bedrückt es mich, wenn ich in Gottesdiensten Predigten oder Gebete höre, die wohlgeformt sind, aber mit der aktuellen Wirklichkeit unserer Gegenwart nichts zu tun haben, sondern im Allgemeinen schweben und darin verharren. Alles gut und richtig und schön – und doch falsch! Denn es gibt so viel, was wir in den Gottesdienst hineinbringen müssen, wieder und immer wieder: das Leid der Menschen in Syrien und der Türkei, wo das Unrecht kein Ende haben will; die Bedrängnis von Christen in vielen muslimischen Ländern oder in Nordkorea; den Hass, der Menschen anderer Herkunft, Sprache und Hautfarbe in unserem Land entgegenschlägt; die Sorge um die fortschreitende Veränderung unseres Klimas mitsamt unserer eigenen Tatenlosigkeit. Wenn wir das nicht in den Blick nehmen und um die Kraft zur Veränderung bitten, feiern wir unglaubwürdige Gottesdienste, so wohlgestaltet sie auch sein mögen. Und

unglaubliche Gottesdienste, da hat Amos Recht, sind das Schlimmste, was es geben kann!

Harte Worte, liebe Gemeinde, und schwere Kost am heutigen Sonntag. Sie gelten nicht nur anderen, sie gelten auch mir selbst. Und sie stellen mir die Frage: Wo gebe ich mich damit zufrieden, den Gottesdienst möglichst ansprechend und durchdacht gestaltet zu haben, aber nicht zugleich gewagt zu haben, die Dinge beim Namen zu nennen, die dem Willen Gottes entgegenstehen? Liturgie und Moral müssen sich im Gottesdienst verbinden. Denn nur aus der Hinwendung zu Gott erwächst die Tat. Der Gottesdienst ist kein schöner Selbstzweck. Wir dürfen ihn weder selbstgenügsam noch selbstgefällig feiern.

Ich weiß: Das klingt dann nicht immer erbaulich und hört sich nicht immer schön an. Aber Gott will, dass wir auch als christliche Gemeinde die Augen und Ohren offen halten. Im Gottesdienst nennen wir unsere Sorgen, nennen das, was uns in der Welt bedrückt – und erfahren, wie Gott uns befähigt, unseren Teil zu tun, dass sich das Leid wandelt und diejenigen nicht vergessen werden, für die es keine Schlagzeilen gibt.

Wenn das gelingt, wird Gott Freude haben an der Feier unserer Gottesdienste – weil von ihnen eine Kraft ausgeht, die das Recht wie Wasser strömen lässt und die Gerechtigkeit wie einen nie versiegenden Bach. Und dann wird es mehr Menschen geben, als wir denken, die im Gottesdienst die Quelle ihres Lebens wiederentdecken. Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

medio-Internetservice

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: internetredaktion@medio.tv